

Leberficht: Albanesische Studien: I. Wie man jetzt in Europa über Griechenland und die Griechen denkt. (Schluß.) — Die Donau vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet. (Schluß.) — Neue Geschichte von Hermann Vinga: 3. Heftaband. 4. Romane Pflicht. — Die Bestellungen des k. k. Hofburgtheaters. I. — Literatur. — Miscellen.

Albanesische Studien.

Der Dr. Jur. Johann Georg von Hahn, k. k. Consul für das östliche Griechenland, Necht einer Karte und anderen artistischen Beilagen.

Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1853.

I.

Wie man jetzt in Europa über Griechenland und die Griechen denkt.

(Schluß.)

Was ist aber Wahrheit und was ist Nothe in der Wissenschaft über Neugriechenland? Mythe in der Sache Neugriechenlands ist die Vorstellung, daß in dem längst vergessenen, edlen und der Barbarei verfallenen byzantinischen Reichswinkel, den man jetzt wieder Hellas nennt, zur Zeit der Insurrection und bei seinem Wiedereintritt in den civilisirten Staatenverband noch dasselbe Blut, dieselbe Sprache, dieselbe Energie der Körper und der Geister, dieselbe Cultur und Frömmigkeit des Bodens, derselbe Bildungstrieb der Bewohner, dieselbe politische Verfassung mit derselben Verehrung für Herrschaft und politische Größe wie im Alterthum heimisch war; ja, daß man in Hellas, wie es die Ueberschwänglichen lange meinten, eigentlich bis zu dieser Stunde noch den Jans anbeite, in den Künstlerwerkstätten zu Athen und Sicion Apollo-Statuen meißle und Intimitäten. Decreten zum Troß, wie neuerlich am Jastirande, die olympischen Spiele feiere. Wahrheit dagegen ist in dieser Sache das Verhängnis, daß man von alle dem Gesagten das gerade Gegenstück anzunehmen habe, d. h. daß Name, More, Sprache, Sitten, Religion, Weltanschauung und staatliche Bedeutung von ehemals vollkommen verschwunden, daß sogar die alte Wald- und Pflanzenpracht vor dem Wüstenklima zurückgewichen, und selbst der letzte Schmuckgottschimmer, ein selbstständiges politisches Leben zu schaffen, in diesem unglückseligen Lande erloschen sei.

Aus dieser Preisurtheilung der Frage sieht man, daß zwischen den beiden sich gegenwärtig ausbreitenden Ansichten kein Vergleich, kein Vergleich und auch kein Nebeneinander möglich sei, und daß die eine oder die andere gänzlich unterliegen müsse. Welche von beiden Meinungen aber der Wirklichkeit entspreche, und sich ihren Platz unter den Grundgesetzen der historischen Natur bereits erritten habe, sagen uns deutlich genug die Endergebnisse eines mehr als zwanzigjährigen Kriege, als letztes und kräftigstes Argument aber die Reihenfolgen von Anseher und die Mäure von Athen.

Wir fragen ruhig und ohne alle Schadenfreude, ob in Griechenland nicht Alles, was Europa darselbst mühevoll gebaut und eingerichtet hat, beim ersten Hauch des Sturmwindes, wie ein in die Schutzhäuser vor den Schiffen der Argiver, zusammengebrochen ist, und ob Jemand die Jastirale der abendländischen Diplomatie in den Dingen von Byzanz heute noch einschubigen möchte? Es ist doch sonnenklar, daß die Lehren der Vergangenheit den später Kommenden so selten fremden, und die Staatsweisheit sich gerade in den größten Angelegenheiten des menschlichen Geschicks allezeit, aber auch gar allezeit täuscht, nehmlich aber doch immer von höherer Intelligenz, von Autorität und Vertrauen zu reden weiß. Ob aber auch bei lichtvollstem Verstandniß der byzantinischen Staats Elemente die brohende Krise wirklich verübergegangen, oder ob sie vom Verhängnis fortgetrieben doch zum Ausbruch gekommen wäre, wird freilich Niemand entscheiden wollen.

Wahr ist hier nur, daß der Occident in Folge seiner eigenen Überbieten am Anfang großer Uebel steht, und in Platons Staat als Quelle alles öffentlichen Uebels die „Amatir“ gilt. Wahrscheinlich wäre Einiges besser, Vieles anders, das Weite aber gar nicht geändert, hätte man die wesentlich verschiedenen Naturen der auf byzantinischen Boden einheimischen Volkstämme der Zeiten richtiger gekannt und auch gehörig zu berechnen verstanden, wie häufig und zukunftsreich die Ginen, wie angefangen und hoffnungslos verfallen die Anden sind. Wundern man sich nicht, wenn das historische Wissen in den Augen vieler seines Zaubers schon lange erloschen ist und nur nach Maßgabe seiner unmittelbaren Vergehungen auf Förderung der allgemeinen Angelegenheiten und der öffentlichen Glückseligkeit noch einen Werth behält.

Man hat übrigens nicht nöthig, Gobineau's neuesten „Essai sur l'inégalité des races humaines“ zu lesen, um zu wissen, daß Völkern, wie

sie die alten Hellenen verrichtet haben, und wie man sie jetzt wieder zu sehen hoffte, eben nur von den alten Hellenen geziehen konnten, von einem Volke aber, welches sich auf griechischem Boden niederließ und seine Wohnplätze Kufuruz und Radowiz nennt, billiger Weise nicht zu erwarten sind.

Sie liegt die Bedeutung unserer byzantinischen Studien und zugleich ihr Verdrüßpunkt mit der Politik der Gegenwart. Es ist gar nicht überflüssig, dem lesenden Publikum Geist und Inhalt dieser, wegen ihrer Abweichung vom herkömmlichen Schalenbild vielfach angefeindeten, im Laufe von mehr als zwei Decennien in Büchern, Broschüren und Journal-Artikeln geräusch erschienenen Arbeiten hier noch einmal in das Gedächtnis zurückzurufen. Es hat ja ihr Verfasser durch das souveräne Verdict der Beltercignisse nicht bloß Absolution für angeliche Irrthümer, er hat in einer der unbedachtlichen Fragen unserer Zeit nicht ohne merkwürdige Beschämung seiner Widersacher das glänzende Zeugniß über Schärfe und Gerechtigkeit gewisser politischer Kräfte erhalten. Das Verdienst, die fruchtbarste Idee des Hellenismus in der öffentlichen Meinung zuerst erlärhet und zu ihrer Verankerung aus der deutschen Literatur wesentlich beigetragen zu haben, wird ihm Niemand streifen mochen. Um aber den Zweifel auch in der abendländischen Staatspraxis zu erlösen, haben neben der zwingenden Gewissheit der Thatfachen freilich die „Hellenen“ selbst am kräftigsten mitgewirkt.

Die kommenden Geschlechter werden nur mit Mühe begreifen, wie man im Occident je auf den Einfall gekommen ist, die große byzantinische Gesellschaft, um sie vor den Griffen des Garen zu bewahren, noch vor ihrer Erlebung eines einheimischen Volkstammes zu überliefern, welchem zur Uebernahme eines solchen Vermächtnisses weder seine frühere Stellung unter der Justitute des Papstthums, noch die Zahl seiner Genossen, noch die „gouvernementalen“ Eigenschaften, am wenigsten aber der Geist kriegerischer Tugenden das geringste Recht verlieh. Oder wäre es jetzt etwa noch zu leugnen, daß jene Classe der ehemaligen türkischen Unterthanen, die man jetzt „Hellenen“ nennt, und welche im Beginn des von Außen angesetzten Aufstandes eine mit griechischen Buchstaben geschriebene lingua franca redete, dem Range nach die unterste, an Zahl die nächstschwächste, an Bürgerzählenden unter allen die ärmste, an Muth und freitbarem Sinn aber die weitem die letzte war? Werden von der Masse der anatolischen Völker die „Hellenen“ als „Hellenen“ angesehen, wolachisch oder arabisch lebenden, und mit den National-Gräten rechtlich dissonirenden Volkstämme des türkischen Reichs abgezogen, wie stark ist dann noch euer hellenisches Menschen- und Kriegscapital, um nach abendländischer Veranlassung das große Autokratentum am Beespies zu übernehmen, und die Kuffen in ihren Strepen festzuhalten? An griechisch lebenden Christen wird auf der asiatischen Seite des Hellenismus mit Inbegriff der türkisch gebliebenen Sprossen in runder Summe etwa eine Million angenommen. Oben so stark, glaubt man, sei dieses Geschlecht mit Inbegriff von Stambul auch noch in den europäischen Provinzen des Turkenreichs. Und wollte man die philhellenischen Ueberlieferungen in allen Punkten gelten lassen, so käme aus dem freien Reichreich und aus den jenseitigen Inseln noch eine dritte Million (800,000 + 200,000) griechischredender Orthodoxen hinzu, die aber mit einander nichts gemein haben als das Dogma, den Götzen gegen den lateinischen Occident und eine unbefugbare Schen von Ordnung und disciplinirtem Waffendienst.

Wie könnte nun aber, fragen wir, dieses verhältnismäßig schwache und über unermessliche Räume dünn hingestirte Häuflein national-griechischer Orthodoxen ihren dreißig Millionen türkisch, slavisch, albanisch, wolachisch und arabisch lebenden Mitbewohnern gegenüber an Konsekrirten und Ueberherrschten denken? Die asiatische Gärten-Million, der kümmerliche Rest eines aus allen irdentlichen fremden und einheimischen Elementen Anatoliens zusammengekommenen und seit bald dreihundert Jahren in Knechtschaft lebenden Mischlings-Volkes, darf aber hier überhaupt gar nicht in Rechnung kommen. Die unfriegerische Natur, die Waffensucht und die gleichgültigkeit dieser asiatischen, unter zehn Millionen anatolischer Demnach gesunkenen Gräten ist ja allgemein bekannt, und findet höchstens in ihren Volksüberzeugungen auf den eschabischen Inseln ein wirriges Seitenstück. „Lands an Malari“, d. i. Hafen-Gelände, ist in der türkischen Sprache der gewöhnliche Name der Hafengebiete, und wenn man in den Gassen von Stambul „Lands an, Lands an“ rufen hört, so weiß Jedermann, wer eben vorübergeht. Wir machen den ehrenwerthen Geladen-Hafen so wenig als ihren rechtgläubigen Brüdern auf der andern Seite des Hellenismus auch nur den leisesten Vorwurf über Kleinmuth und verzagten Sinn. Nicht Jedermann ist verpflichtet, mehrdrehen zu sein und herzhast in dem

Streit zu gehen. Man kann ehrlich, rechtgläubig, gelebt und bieder sein und doch wie James I. vor den klanen Bösen zittern. Nur widersteht es den Gesetzen der Natur, daß der Reize über die Muthwillen, daß selbstthätige erhabene Heldenherzen über die heldenmüthigen Streiter von Oltranza und Silfira Herrschaft üben sollten. Daß der brutale aber richtige Ignorant den höher Gebildeten bewältigt, ist nichts Ungewöhnliches; aber wie sich die Stärke der Schwäche, die Vielen den Wenigen, die Kraft der Ohnmacht unterwerfen sollen, hat die Weltgeschichte noch nicht gezeigt.

Vergänglich und selbstlich wesentlich nicht höher zu achten ist die zweite zu Constantinopel und in den europäischen Provinzen der Türkei lebende Million griechisch redender Christen. Die Tugenden des Privatmannes und die sille Glückseligkeit des häuslichen Herdes, die man auch unter den byzantinischen Mächten wie überall hin und wieder findet, werden hier nicht angegriffen. Nur wie sich das Ganze darstellt, und wie hoch die politische Verfassung reiche, mit deren Hilfe die Schwärmer des Decidens ihre Träume zu verwirklichen badeten, soll hier in den Vordergrund treten. Hinterlist, Menschenmord, Verschönerung, Grausamkeit, Lüge und Verrath mit der Erinnerung früheren Glücks und selbstverschuldeten Unterganges, sind noch keine vollständigen Tüdel, um von der Knechtschaft mit einem Sprung zur Gewaltthätigkeit und zur Dictatur über die halbe Römer-Welt überzugehen. Was Köpfezahl, Nichtdauern, diplomatische Kulte und Talent für Staatsintrigue betrifft, ist Constantinopel noch heute Hauptstadt und Gewandlungsplatz der Ostraken. Denn wo auf der Welt fänden sich die 132.000 Individuen dieser Race auf einem Punkt beisammen wie in Stambul? Was aber Benjamin von Tudela im zwölften Jahrhundert von den Vorvätertheile, gilt von den Nachkommen, den sogenannten Janak-Christen, heute noch: „austo animi ardore ad proelium induiti, muperibus habentur similes, quum viribus ad retundendum hostem destituantur.“ Bleibt also für die westliche occidentalishe Jählen-Politik als Baumstamm des Ostraken-Millenniums nur noch die dritte Million aus den jenseitigen Inseln und im freien Griechenland übrig. Wollte man noch länger auf die Visiten des „...“ merken, so dürfte Niemand leugnen, daß wenigstens diese dritte Million insgesamt aus Dichtern, Gelben und Philosophen bestünde, und daß sie es sei, welche während des Aufstandes „mit antiker Kraft“ zu Wasser und zu Lande die Türken überwunden habe. Von den in Blut, Sprache und Sitze halb italianisirten jenseitigen Inselgriechen ist hier nichts zu sagen; sie sind einer fremden Macht unterthan, und dann ist auch über ihre Zahl und Disciplin so wenig als über die Natur ihrer Werthbarkeit irgend etwas Zuverlässiges bekannt. Mit Einigkeit um höchsten Antheil hat noch Niemand an Reich geknüpft. Jaht man dagegen griechisch Kopf für Kopf zusammen, was sich in den Staaten Sterben hellenischen Majestät an Seiten findet, die in Haus und Familie nur grüßen reden, so wird man den Betrag von 400.000 bis 500.000 Seelen, wenn auch vielleicht erreichen, doch sicherlich nicht überschreiten.

Durch unverantwortlichen Leichtsin und übersehene Dienstlosigkeit der „Griechenfreunde“ ist es leider so weit gekommen, daß in Europa selbst amtliche Nachweise der griechischen Behörden über Bevölkerung, Streitmacht, Finanzen, öffentlichen Unterricht u. d. d. größtentheils ihren Credit verloren haben. „In Griechenland“ würde ein Domanli sagen, „hepsi jala dün“ (ist alles Lüge). Bei den Deutschen ist man zum Glücke nicht gar so verstimmt und meint, in „Hellas“ sei zwar nicht Alles, aber doch das Meiste Lüge. Nur wer ganz trübe sieht und auf die Gemüthsstimmung seiner Zeitgenossen gar keine Rücksicht nimmt, könnte glauben, es seien nicht bloß die offiziellen Listen von Athen, es sei das moderne Hellas selbst eine Lüge, ein verlesenes Ziertraumgebilde, welches im Sturm der Gegenwart verschwinden muß. Sogar die Vermuthung will in Europa allmählich einkaufen, daß in Neu-Hellas neben der Summe der allgemeinen Glückseligkeit und der unter türkischer Verwaltung angeschauften Capitalien trotz der erlittenen Freiheit und trotz des christlich-orthodoxen Regiments noch Austreibung der Türken sogar die Bevölkerung der kleiner als größer geworden sei. So wenig Krieg hat für anatolische Degma-Grafen die Freiheit, wie man sie bisher in Athen verlor. Man will in diesem Punkte nichts mit Gerechtigkeit behaupten, ist aber doch von jeder der Meinung gewesen, der politische Ostraken, ein königreich Griechenland ohne Herrschaft über Selaspoint und Vesporno und ohne freie Mittheilung an positiven Handel lebensfähig, blühend und glücklich zu machen, könne nur in der Zukunft einer deutschen Studienreise entstehen sein. Noch unglücklicher und noch weit mehr unheimlicher wäre aber der Rath gewesen, das hinkuckende Hellas-Weib durch Anschlag der beiden reichen Provinzen Epirus und Thessalien zu rehaussieren. Zwei frische Körper an eine galanteste Leiche schmücken, diese ja alle drei der Verewelung überliefern. Wahrheit und Tragweite dieser Bemerkung faßt in Griechenland allerdings das Volk weit tiefer als die feigselbstlose Rache jener orthodoxen Speculanten, welche die Stelle der ausgetriebenen Türken über-

nehmen hat. Was aber diese byzantinische Archenten-Rache eigentlich sei, was sie von jeher wollte und auch noch heute will, ist in Europa nicht genug bekannt. Vielleicht folgt eine kurze, eindringliche, und aus den christlich byzantinischen Staatsleben selbst repitirte Charakteristik dieser Rache anderswo. Das Alles — könnte man einwenden — mag in der Hauptsache richtig sein, aber um so glänzender ist der Raum, wenn eine Bevölkerung von wenigen Hunderttausenden den mächtigen Padiſchah überwunden und seine Heere aus „Hellas“ vertrieben hat. Aber wer in Europa — möchte man entgegen fragen — glaubt denn auch noch heute, daß die „Griechen-Hofen“ mit den untergriechischen und feuerreichen Morca-Grichen das Verrecht haben? Diese Armen haben an der Unabhängigkeit Griechenlands wahrhaft seine Schuld, und gefehen mit liebenswürdigster Aufzucht selbst, daß sie vor dem Grunde abwärts wie die Schafe dangelangen seien.“

In der menschenfeindlichen Absicht, das hebe Kev der schwarzen Race zu lindern, hat Mikris Becker-Stowe den berühmten Roman „Onkel Tom“ geschrieben; ebenso haben die Russen durch deutsche Mäthenerzähler, um eine christliche Intervention hervorzuheben, den milden Decretum mit Ungeheuerlichkeiten über die Leiden des christgläubigen „Barba Jani“ überfüllt. Dichtung, wie man jetzt weiß, ist mit etwas wahrer Unterlage besetzt; nur hat Sinn und Ziel der Janke-Habel Jeder mann gebilligt und verstanden, weil Mikris Becker für ihren Gelben mit seine unterdrückten schwarzen Brüder nur Gerechtigkeit und Christenliebe, nicht aber gleich die Präsidentenwürde der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Anspruch nimmt. Für den armen, vielgelagten und weilland so beschämten „Barba Jani“ aber wäre nach der Ansicht seiner davorerfahrenen Ökonomie ein chrenelles und christlich-geliebtes Dasein noch viel zu wenig gewesen er sollte von der Aderbank im Bagno, wohin er durch eigene Schuld gerathen, plötzlich auf den Kaiserthron des Orients befördert werden. Barba Jani wird sich wohl noch eine Zeit lang gebulden müssen, selbst wenn Europa, wie man es nicht unbedingt zu verstehen gibt, dieser unbedrückigen „rabia imperialis“ wegen das Schlimmste zu befahren hätte. Seht ihr denn nun nicht klar, sagte unlängst der bereite Politicus in „...“ daß alle Horren des Aufstandes, daß die Ostraken von Selaspoint, die Megedien von Jankerman, die Holera in Perwichabad, der Pestusfium vom 14. November, die Mobilisirung der deutschen Bundesheer, die Breithierung, das allgemeine Elend und das Sinken der Prepressen über Europa gekommen sind, weil Barba Jani noch nicht Herr von Constantinopel ist? Um das Vesporno-Geliebte selbst zu holen, wie einst Jalen das goldenen Reich, ist ja dem kurtz Barba Jani von jeher an Kraft, Muth, Ausdauer und Gedulde gefehlt.

Wenn aber die Griechischredenden mit dem Beginn der Insurrection wieder im Krieg noch im Feilden irgend etwas Namhaftes geleistet haben, und wenn von ihnen mehr die Geduld im Feilden, als nachhaltiger Kampfmuth zu räumen ist, wer hat in den Zeiten des Aufstandes zu Wasser und zu Lande die Thaten verrichtet, von denen man noch jetzt zu erzählen weiß?

Näthliches und Ausgiebiges haben mit Ausschluß der National-Griechen im Freiheitskriege überall nur die christlichen Albanesen geleistet. Wer sind denn nun aber diese christlichen Albanesen? wie ist ihre Sprache, ihre Sittz, ihre Zahl bestellt? Wo sind ihre Herde? wie und wann sind sie nach Hellas gekommen? welche Gegenden dieses Landes haben sie eingenommen und was ist von ihrer geistigen Verfassung und von ihrer bürgerlichen Ansehnlichkeit für die Zukunft der neuen Heimat zu erwarten?

Auf alle diese Fragen denken wir mit Hilfe des in der Aussicht benannten Werkes des Herrn v. Gabn kurz und bündig, aber doch so viel als möglich populär und für Jedermann faßlich in einem zweiten Artikel Antwort zu geben.

J. Allmeyer.

Die Donau,

vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet.

(Schluß.)

Cl. Aus diesen Klagen kann man den ersten Beweis schöpfen, daß das Verkehren in Oesterreich in den letzten Jahren in einem hohen Grade zugenommen haben muß. Es hängt dies mit der Hebung der wirtschaftlichen Culturen zusammen, welche in dem großen „Donauraum“ im Laufe dieses Jahrhunderts eingetreten ist. Diese ist es ganz vorzüglich, der auch die erneuerte Belebung der Donauschiffahrt zuzuschreiben ist. Wir können darin eine Entschädigung für den Verlust finden, den wir dadurch erlitten haben, daß die Donauschiffe zum Theil ihre alte Bedeutung eingebüßt hat. Jetzt hat sich fast auf der Donau ein binnenländischer Verkehr gebildet, der nicht mehr bloß einigen Städten, die durch ihre Lage begünstigt sind, zu Gute kommt, der vielmehr seine Vortheile gleichmäßig über das ganze Land verbreitet.

* Εγγύμνηστος ὡς αὐτὸς πρὸς τὸν δῆμον.

Die Zunahme der Bevölkerung und der Anbau des Bodens hat ganz allgemein in großen Fruchtstammern umgeschlagen. So verlor jetzt das Land, das früher eine kaum bedante Haide war, jährlich gegen zwei Millionen Morgen Getreide, das den Hauptverehrungsgegenstand der Donauwirtschaft bildet. Ein Theil davon geht bis über Linz und dann weiter den unweitwärts bis Hall, das ein Hauptmarkt in Körnerfrüchten ist für ganz Tirol. Wie oft hat nicht schon in neuerer Zeit ungarisches Getreide in Vorkriegsmangel in diesem fruchtbaren Ländchen aufgehoben! Die Kornbezugsgegenstände in Überanhang, die noch vor wenigen Jahrzehnten mit einer Unwägbaren bedeckt waren, werden allmählig gelichtet und ihre Bewohner schicken das Holz, das sie gewinnen, auf der Waag und Donau in die unteren belagerten Gegenden Ungarns, was ihnen Nahrung und Erwerb ist. Die neuen Kulturländereien werden theils mit Getreide bebaut, theils werden gewerbliche Etablissements dort errichtet, die auf die Zunahme des Lebensanbaues einen neuen und mächtigen Einfluß üben. Die fruchtbaren Thäler der Alpen senden, von dem erwachsenen größten Güterleben dazu muntert, die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Arbeit auf zahlreichen Lebensflüssen dem vielbewegten Donauhale zu, und tauschen auf den dortigen Märkten die Producte dafür ein, die sie für sich und für den Unterhalt ihrer Arbeit bedürfen.

An dem Donauhandel unserer Tage hat das ganze Reich seinen Antheil. Hydrographisch gehört, mit Ausnahme von Böhmen, Schlesien und dem westlichen Theile von Galizien, von Südtirol, dem lombardisch-venetianischen Königreich und Dalmatien, ohnehin die ganze Monarchie dem ersten Stromgebiete der Donau an. Wie nicht schiffbare Flüsse die unmittelbare Verbindung mit der großen Handelsstraße herstellen, dort laufen oft Hunderte Schienenstraßen, welche die natürliche Verbindung ersetzen. So sind die Manufaktur-Districte von Böhmen, Wäbren und Schlesien an dem Donauhandel jetzt in gleichem Maße betheiligt, wie die eigentlichen Uferländer selbst. Von der Münchener Feinwand, den Ländern von Kessanens, den Brünner Hefenbrennern und von dem Reichenberger und Biehrer Trache gelangen jährlich große Mengen in den Donauverkehr und werden von Wien aus gewöhnlich weiter befördert. Hätte Karl IV. von dem soliden und sicheren Verkehrsmittel der Eisenbahnen eine Ahnung gehabt, so würde er sicher nie den Plan gefaßt haben, die Moldau, um den Donauhandel nach Böhmen zu ziehen, durch einen kostspieligen und schwer ausführbaren Canal mit dem letzten Strome zu verbinden! Der Hauptausflugsplatz für den gesammten Flussverkehr ist natürlich Wien, das durch seine mächtige Industrie, die jährlich Werke im Werthe von über 75 Millionen Gulden producirt, vor den anderen Städten einen großen Vorsprung voraus hat. Dahin gelangen auf den verschiedenen Straßenzüge die für den Donauhandel bestimmten Waaren und werden von dort auf dem Strome weiter befördert. Auch ist Wien seit dem vermaligen Bestande der Communicationsmittel der Haupt-Expeditionsplatz für die Fährtenhäuser, die während des Laufes der Schifffahrt alle ihre Waaren aus Deutschland, der Schweiz und aus Frankreich über die letztgenannte Stadt beziehen. Die Donaufrachtenhäuser, die ebenfalls dem weiten Stromgebiete der Donau angehören, werden einst dem Handel dieses Flusses einen großen Aufschwung verleihen, sobald sich die Cultur dort gehoben und ein unabhängiger Mittelstand herangebildet haben wird. Auf der ungarischen Donau nehmen Pest und Semlin den bedeutenden Rang ein. Das erstere ist besonders für den ungarischen Productenhandel wichtig, der fast ausschließlich über diese Stadt geleitet wird. Den Rang, den Pest unter den Handelsstädten der Donau gegenwärtig einnimmt, hat es erst durch die Aufhebung der ehemals bestehenden Zwischengeldlinie erhalten, eine Maßregel, die auf den Donauverkehr einen außerordentlich mächtigen Einfluß ausgeübt hat. In neuerer Zeit sind in der Nachbarschaft von Pest mehrere Manufacturen entstanden, und die Stadt beginnt mit der aufstrebenden Bevölkerung des Landes und Stromabwärts mit den Fährtenhäusern direkten Handel auch schon mit Gewerbs- und Erzeugnissen zu treiben; dadurch erhält Wien eine große Concurrenz, und wenn einmal die kaiserliche Industrie in Ungarn eine größere Ausbreitung gewonnen haben wird, dann dürfte zwischen den beiden Städten ein harter Wettkampf entstehen. Im vorigen Jahre hat auch Semlin durch die neue Richtung, die der Fruchthandel genommen, eine größere Bedeutung erlangt als diese Stadt früher besaß. Die schlechte Ernte in Italien nöthigte das Land, einen Theil seines Getreidebedarfs aus den Donaufrachtenhäusern zu beziehen. Da jedoch sehr bald wegen der Sperrung der Sulinaausfahrt nichts verschickt werden konnte, so schlugen die Fruchthändler den Weg über Semlin ein und gingen die Save aufwärts nach Hüme und Triest, um von da dem lombardisch-venetianischen Königreiche zugeführt zu werden. Der Transport hatte jedoch auf dieser neuen Richtung mit großen Hindernissen zu kämpfen; namentlich mußten bei Triest die Schiffe häufig anlanden und die Waaren bis zum nächsten Boote oft viele Meilen weit zu

Land befördert werden, was die Fracht in hohem Grade vertheuerte; der Waarenzug dürfte sich daher kaum an diese neue Richtung gewöhnen und Semlin wird seine Bedeutung bald wieder verlieren. Bei dieser Gelegenheit machten sich aber die Wohlthaten der Donauschifffahrt auch bei den Bewohnern der Kombardei und von Venedig fühlbar, die ohne die genannte Wasserstraße kaum den ihnen nöthigen Bedarf an Frucht-Quantitäten hätten beziehen können. So dehnt sich der Kreis, den die Verkehrthätigkeit der Donau um sich gezogen hat, immer weiter aus, und zieht immer mehr neue Handelsgebiete an sich, die an diesem Verkehrsbahnen bisher noch nicht Theil genommen haben. Wenn man auf die steigende Entwicklung der Schifffahrt auf unserem großen vaterländischen Strome einen prüfenden Blick wirft, so drängt sich einem von selbst die Frage auf: was hat der Donauhandel noch für eine Zukunft? In demselben Maße als sich der innere Handel eines Landes ausbildet und vervollkommen läßt, läßt sich auch die Schifffahrt auf den einheimischen Strömen erweitern und vermehren. Der Verkehr auf der Donau ist noch nicht auf dem höchsten Gipfel angelangt, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man ihn mit dem Binnenhandel vergleicht, der sich auf den nordamerikanischen Strömen entwickelt hat. Es sind noch viele Hindernisse zu beheben, die der Schifffahrt im Wege liegen. Die Durchfahrtschölle, die den Handel vertheuern, müssen abgefahren, der Strom in seinem ganzen Laufe regulirt und die Monopolen beseitigt werden, welche die Ausbreitung und den Aufschwung des Schiffsverkehrs lähmen. Wie und wann jedoch diese Verbesserungen immer geregelt werden, das Meiste wird auf die glückliche Lösung des Krieges ankommen, der zwischen den Uferstaaten der Donau gegenwärtig entbrannt ist. Schon Adam Smith hat bemerkt, was die Donauschifffahrt für eine Bedeutung erlangen könnte, wenn nur einer der Uferstaaten den ganzen Lauf des Flusses bis zu seiner Mündung in das Schwarze Meer beherrschen könnte. Der große Oekonomist hat auch die Wichtigkeit der großen mitteleuropäischen Wasserstraße für den Handel unseres Welttheils nicht verkannt. Für die Sicherheit und das Gedeihen der Donauschifffahrt ist nun zwar eine unmittelbare Herrschaft über die unteren Donauländer für Oesterreich nicht unumgänglich notwendig; dafür ist es aber ein unabwiesbares Bedürfnis, daß der Einfluß solcher Staaten auf die dortige Schifffahrt für immer entfernt werde, welche an ihrem Gedeihen kein Interesse haben und den Handelsverkehr der Völker untereinander ängstlich überwachen, Sind einmal die Mündungen frei, kann wird auch der Donauhandel zur höchsten Blüte gelangen und seine frühere internationale Bedeutung wieder

Aene Gedichte von Hermann Sings.

3. Herbstabend. *)

Durch's Steppfeld auf Rebellisen
Wacht trauzigst Alt Novemberrind;
Dort wankt am Wald mit Reißhaken
Ein armes Weib und führt ihr Kind.

Dort sucht man die vergess'ne Traube,
Dort pflückt man Schale und Hagelkorn,
Im Hefe pflückt die wilde Traube
Ein Kerchen noch aus Stroh und Schutt.

Und hier — gebout auf müden Füßen,
Scherzt Gine heim — arm und allein,
Um noch zum letzten Mal zu grüßen
Die letzte Seel, die noch sein.

4. Fromme Pflicht.

Werken, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Noth gleich deinem ist
An allen Ertragsabn.

Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gelegent' goldne Ströme geh'n,
Laß nicht auf deinen Tisch vergessen
Den Hungrigen durch's Kerker fehn;
Verhauende nicht die wilde Taube;
Laß hinter dir noch Hebrn stehn.
Und nimm vom Weinsteig nicht die letzte Traube!

*) Durch die zahlreichen Einwendungen von rechtlichen Gelehrten und der Verschickung soll ich mich mit uns zur Erklärung genöthigt, daß es nicht Grundriss ist, sondern nur andeutend und in Form der Andeutung zu geben. Daß mir jüngst mit neuen Originalen eines Dichters begonnen haben, der wohl zu dem besten der Gegenwart gehört, und den wir mit großer Befriedigung zu unseren Mitarbeitern bilden, soll niemand aus den uns Discretionem und einmüthig, unangefordert rechtliche Beiträge einschicken.

Die Leistungen des k. k. Hofburgtheaters.

Vom 1. Januar bis zum letzten December fanden, nebst einer Mittags-Abendee, an 299 Abenden Vorstellungen statt, die alljährlichen zwei musikalischen Wohltätigkeits-Abenden vom 22. und 23. December mit eingerechnet. In diesem Zeitraum kamen 131 Stücke zur Aufführung, und zwar 23 Tragödien, davon 16 classische; 41 Schauspiele (Dramen, Familien-, Charakter-, Sitten- und ländliche Gemälde), davon 6 classische; 67 Lustspiele (5 classische), davon 37 deutsche, 25 nach aus dem Französischen, 3 nach dem Englischen; 1 nach dem Spanischen; 4 Puccini aus dem Gebiet der Pöste, des Schwanks und des dramatischen Scherzes, endlich das „Ried von der Glocke“ mit lebenden Bildern, das nach einer hübschen Fälschung des Gedichts in gar feiner der vorgenannten Gattungen paßt.

Davon waren ganz neu 21 Stücke, und zwar 3 Tragödien (1 classisch), „Antoni und Cleopatra“ von Shakespeare, „Magellona“ von Hebel und der „Fechter von Navenna“, dessen Verfasser noch unbekannt ist; 2 deutsche Originalschauspiele, der „Sommerabend“ von Mosenthal und „Kose und Nöschchen“ von der Frau Pfeiffer; 1 Drama von Preßler, „Mittel Columb“, nach einem französischen Sujet; die Schauspiele „Ruch von der Fremde“ und „Ein Baum und Sohn“, beide aus dem Französischen; 11 Lustspiele, darunter der „Sommernachtsstrauch“ von Shakespeare; 3 deutsche Original-Lustspiele. „Ein Lustspiel“ von Benedix, „Kettende Thier“ von Lederer, und „Ein Proceß zwischen Gelehrten“ von Feldmann; ferner 7 Lustspiele aus dem Französischen; endlich 2 dramatische Scherze (?) von Buttl und Hadländer.

Zum Ganzen zählte das Repertoire 12 Stücke von Shakespeare, 6 von Goethe, 8 von Schiller, 2 von Lessing, 1 von Kleist, 1 von Albin, 6 von Baumann, 1 von Alexander Baumann, 4 von Benedix, 4 von Charlotte Pfeiffer, 2 von Blum, 1 von Galdern, 1 von Deindorff, 2 von Eduard Devrient, 2 von Feldmann, 2 von Freitag, 1 von Heilparzer, 2 von Haydn, 2 von Hadländer, 2 von Hebel, 1 von Genit Herz, 2 von Hland, 2 von Koberger, 2 von Kautz, 3 von Lederer, 1 von Otto Ludwig, 2 von Mosenthal, 1 von Preßler, 3 von Raupach, 4 von Töpfer.

Neu einstudiert wurden: Richard der Dritte, Iphigenia auf Tauris, Wilhelm Tell, Jägers, Den Gierren, Glas Wasser, die Geschwister, Schneider und sein Sohn, Goldschmieds Tochterlein, Hansmütterchen, Der aufstehende Freund, Familie Niedberg.

Unbedingtes Lob und Anerkennung verdienen der Fleiß, die Präcision, die Lebendigkeit der Aufführungen.

Weniger mag sich der Aufsehung mit der Eintheilung des Repertoires befremden. Doch davon später.

Die Gast- und Antrittsreden füllten 43 Abende.

Am 4. Januar spielte Herr Franz vom kaiserlichen Hoftheater zu Berlin den älteren Oberförster in der „Brau von Messina“ zur letzten Antrittsrolle, worauf er am 1. k. Hofburgtheater engagiert wurde. Herr Franz hat sich seither in vielen Rollen als ein fleißiger und sehr verwendbarer Schauspieler bewiesen. Zum Träger erlernte jedoch hat ihm die Natur die entsprechende Persönlichkeit und vor Allem ein ständiges und dabei doch bequemes Organ verliehen.

Fraulein Seebach vom Stadttheater zu Hamburg gastirte am 3., 5., 6. und 8. April in dem Schauspiel „Nachtbild“ von Benedix, in dem Birch-Pfeifferschen Händel „Die Waise aus Livorno“, ferner als Adrienne Lecouvreur und als Orsinda in „Rauß“.

Obne die Mängel in den Darstellungen dieser Schauspielerinnen zu verkennen, und ohne die Schwächen zu übersehen, die auch diesen Talente vergeordnet sind, sah sie sowohl das Publikum, das sich zu den Gastabenden des kaiserlichen Seebach immer sehr zahlreich einfand, als die Kritik sich die wärmste Theilnahme für diese Künstlerin, so daß sich die Direction bewegen fand, ein Engagement einzulösen.

Nur darauf (am 18. April) eröffnete Frau Vayer-Büch, welche Wien seit einer Reihe von Jahren alljährlich durch ihre eminenten Leistungen erheitert, ein längeres Gagnen, das sich bis zum 22. Mai ausdehnte. Die gezeigte Künstlerin trat 20 Male auf, und zwar spielte sie in rascher Aufeinanderfolge die Prinzessin Koenig in „Terzante Tasse“ (3 Mal), die Iphigenie in „Iphigenie auf Tauris“ (2 Mal), die Hère in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (5 Mal), die Cleopatra in „Antoni und Cleopatra“ (4 Mal), die Julie in „Romeo und Julie“ (1 Mal), die Maria Stuart (1 Mal), die Viola in „Was ihr wollt“ (1 Mal), die Königin Christine in Kautz's „Monaldeschi“ (1 Mal), die Donna Diana (1 Mal), endlich die Lucie in Waldbergs Schauspiel „Eine Frau“ (1 Mal).

Schon aus dem Vergleich zwischen der Anzahl der Wiederholungen der einzelnen Rollen ergibt sich, worin eigentlich das edle Talent dieser

Darstellerin seinen Schwerpunkt hat. Nicht im Sturm der christlichen Trägheit, wohl aber in der feinen Frauenwelt, die sich in idealer Nähe der Antike bewegt, ist Frau Vayer-Büch ganz zu Hause; in Gestalten aus diesem Kreis ist Frau Vayer-Büch vollständig und unerschöpflich.

Man muß es immer wieder betonen, daß die vorige Direction sich nicht ernstlich genug hat anlegen lassen, diese in ihrem Fache ganz einzige Kraft vor einigen Jahren, da sie noch nirgend gebunden war, in das k. k. Hofburgtheater zu gewinnen.

Indem jedoch Frau Vayer-Büch alljährlich zu einem größeren Gastspiel wiederkehrte, so dürfen wir sie gewissermaßen trotzdem zu den Unseren zählen. Nur möge bei Gelegenheit ihres nächsten Gastspiels die Direction darauf bedacht sein, denselben auch jene zeitliche Ausbeutung einzuräumen, die es allein möglich macht, eine Reihe von vorzüglichen Leistungen ohne Ermüdung des Publicums und des Gastes selbst zu Ende zu bringen.

Zwischen das Gastspiel der Frau Vayer-Büch fiel die Mittagsvorstellung (14. Mai) der Frau Sophie Schröder, pensionirten k. k. Hofkapellmeisterin, welche bei dieser Gelegenheit die „Die Frühlingsernt“ von Klopstock vortrug und im „Ried von der Glocke“ mitwirkte.

Wo die Humanität spricht, vernimmt die Kritik.

Literatur.

Die Probenummer des Bremerer Sonntagsblattes, welche der bekannte Erzähler Joseph Raup bei Hermann Schöner in Wien in die Ausgabe, sieht sehr gut aus und bringt viele Sachen. — Sehr geschmackvoll ist auch die eben erscheinende Probenummer der Alldeutschen, Europa die nimmere bei Hübler in Leipzig erscheint. — Auch von dem im Verlage von J. G. Heyse erscheinenden Bremerer Sonntagsblatt liegen uns 2 Nummern eines Vierteljahres vor. Das Blatt hat angenehme Mittheilungen, es bringt Mittheilungen, Schilderungen und Skizzen, wissenschaftliche Betrachtungen, Berichte über Literatur und Kunst unter einer sorgfältigen Redaction, und gehört neben Gutzkow's „Unterhaltungen“ zu den gebührenden und empfehlenswerthen Unternehmungen der deutschen Journalistik für einen gebildeten Leserkreis.

Der von Kuntze in Wien erscheinende Wochens von Dr. M. Petten, „Goldkammer“ enthält hebräische Uebersetzungen von Schiller'sche und Byron'schen Gedichten. Die schwierige Aufgabe ist trefflich gelöst.

Von der begonnenen neuen, heterotropen und bedeutend arbeitenden Ausgabe der Werke Verthold Auerbach's hat bereits „Spinoza ein Verfechter“ in einem zweiten Abdruck vorfinden werden müssen.

Die „Wochenblätter“, in welche sich die Wiener Post mit Neujahr umgewandelt, haben das Ziel Sonntagszeitung und wird auch politisch Nachrichten bringen, so wie mit Holzschnitten illustriert sein. Es ist dann auf ein billiges Volksblatt abgesehen, wie ein solches die wagnarische Revue in der „Vasarnapi usz“ besitzt. Karl Ved wurde als Hauptmitarbeiter gewonnen.

Miscellen.

[In achtbarer Sonnenanfang.] In Oberösterreich ist ein Verderbend oder der böse Winter, welcher am 13. und 14. Januar jedes Jahres die Sonne scheinbar achtmal auf- und siebenmal untergehen läßt. Der Aberglaube des Volkes ist nämlich stark zerklüftet und bildet einzelne Gruppen, welche bis zu dem Gipsel hin vorgeht, sind, daß die verdorrten Äste zwischen ihnen gerade in den Lauf der aufgehenden Sonne fallen. Diese Erscheinung tritt in der nächsten Nacht als aufgehend, wird von den nächsten Gruppe verdeckt, geht in der zweiten Nacht nochmals auf, wird wieder verdeckt, und so wiederholt sich dieses Wechselspiel so lange, bis es hoch genug steht, um nicht wieder verdeckt werden zu können. Bei Sonnenantritte wiederholt sich das nämliche Schauspiel, wenn man sich auf die andere Seite des Berges begeben hat. Herr Kibler zu Spital beobachtet dieses Schauspiel durch mehrere Jahre und gab eine Abbildung davon heraus.

[Ein wüthend erbitterter Wolf.] Die Medicinische Zeitung Wundlaubs enthält einen ausführlichen Bericht des Veterinärarztes Ludwig über die von dem demelken in Verbindung mit seinem Kollegen, Veterinärarzt Kamadin, angeleitete Untersuchung und Section des am 7. November v. J. in Petersburg erkrankten wuthverdrängten Wolfes. Es war eine vollständige, angewandte, jedoch noch junge Wolfschindin, die in Folge von 5 Wunden, welche man ihr theils am Nacken und Hinterkopf, theils an der hinteren Seite des Halses mit einem Spengeln beigebracht, verendet hatte. Die beiden Seitenhäute des Unterleibes waren abgehaut und hinter sich an den Oberarmen hängend, zwischen dem vierten und fünften Halswirbel, rund um den Hals gehend, waren die Haare umgefaßt und Zell brett abgerieben. Die Wundränder ließen vermuthen, daß der Wolf bis noch vor kurzem an der Kette gelegen hatte. Der Sectionsbefund entsprach dem im Wesentlichen dem, der fast stets bei allen tollwuthkranken Thieren gefunden worden und bei der Section teller Fische aus von Doctor Richter beobachtet worden ist. Um jedoch ganz sicher zu gehen, wurden von den beiden unterworfenen Thieren nochmals alle Umstände einer genauen Prüfung unterworfen, in Folge welcher dieselben ihre Entscheidung dahin abgaben, daß die am 7. November Morgens erkrankte Wolfschindin wirklich an der Wuthkrankheit, rabies canina, gelitten habe.